Das Papstthum

vor der

Napoleonischen und Deutschen Politik.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1860.

 An der Seite aufgeschnittene und gelesene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Das Papstthum

vor der

Napoleonischen und Deutschen Politik.



Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1860.

1. Die Frage.

Niemals ist eine größere Frage dem Urtheile Europa's unterworfen worden, als die Frage, die heute dem Pariser Congreß vorgelegt wird: Soll die weltliche Herrschaft des Papstes fortdauern oder aufhören?

Der Papst selbst und mit ihm fast der gesammte höhere Klerus verlangt die Fortdauer seiner Staatsautorität und sogar ihre Wiederherstellung, wo sie gebrochen ist. Die Romagna dagegen, welche sich der päpstlichen Regierung entzogen hat, weist jede Zumuthung, sich neuerdings der priesterlichen Herrschaft zu unterwerfen, entschlossen zurück und verlangt eine weltliche Staatsordnung, wie alle andern Völker sie haben.

Der Papst beruft sich auf das historische Recht der Ueberlieferung und auf die völkerrechtlichen Verträge. Die Romagna beruft sich auf das natürliche Recht der Völker und auf die Fortschritte der Civilisation.

Jede Partei vertheidigt ein großes Princip. Würde die Autorität der historischen Rechte verachtet und würde die

Kraft der Verträge geläugnet, so wäre das Entfesselung der wilden Revolution, vor der kein Recht mehr sicher ist. Würde die Entwickelung des Völkerlebens und der Fortschritt der Civilisation gehemmt, so wäre das stumpfsinnige Reaction. Dort wäre die Ordnung des Lebens, hier wäre das Leben selbst mißachtet und verletzt.

Jede Partei hat auch einen großen Anhang und mächtige Freunde. Wie die Frage nur ernstlich berührt wird, so geräth das Blut von Millionen in Wallung und die menschlichen Leidenschaften schwellen auf. Als vor etwas mehr als fünfzig Jahren das heilige römische Reich deutscher Nation aufgelöst wurde und der römisch-deutsche Kaiser seine Krone niederlegte, merkte die Welt kaum auf. Sie wußte nicht was geschah. Wenn heute das Papstthum veranlaßt wird, die Staatsregierung im Kirchenstaat aufzugeben, so weiß die auf den Ausgang gespannte Welt, daß in diesem Akte eine neue Periode der Weltgeschichte ihr Dasein offenbare. Die universelle Institution des römischen Kaiserthums hatte schon lange zuvor ihre Autorität über die Völker verloren. Das Papstthum ist heute noch eine universelle Institution, und auch die heutige Welt ist nicht gesonnen, sie ebenso in die Gruft zu bringen, wie sie dem mittelalterlichen Kaiserthum gethan hat.

2. Die deutsche Nation.

Im Mittelalter fühlte sich die deutsche Nation vorzugsweise berufen, in derlei Fragen ein entscheidendes Wort zu sprechen. Da ihr das Kaiserthum anvertraut und der Kaiser zugleich der Schirmvogt der Kirche und der oberste Schutzherr des Völkerfriedens und des Völkerrechtes war, so war sie zunächst veranlaßt, sowohl die Ordnung des Papstthums aufrecht zu erhalten, als die päpstliche Herrschaft zu begränzen.

Heute aber ist die deutsche Nation weniger als irgend ein anderes europäisches Volk in der Lage, eine gemeinsame Meinung auszubilden und einen einheitlichen Willen zu äußern. Wer diese Lage als ein schweres nationales Leiden empfindet, kann die Macht dieser Thatsache am wenigsten bestreiten.

Es fehlt uns nicht an den Erfahrungen und es fehlt uns weder an dem sittlichen Ernst noch an der Verstandesbildung, um die schwere Frage gründlich zu würdigen und richtig zu beantworten. Aber es fehlt uns vollständig an den öffentlichen Institutionen, in denen die Ueberlegung zu einem wirksamen Abschluß gelangen und der deutsche Wille einen energischen Ausdruck finden könnte. Wir haben keinen Kaiser und keinen Reichstag mehr, und wir haben noch keine neuen Gesammtorgane, durch welche die untergegangenen ersetzt würden.

Unsere confessionelle Spaltung hindert uns nicht, gerecht zu sein. Die leidenschaftliche Anfeindung des Papstthums hat unter den deutschen Protestanten schon lange aufgehört. Es giebt nur wenige protestantische Fanatiker mehr, welche in dem Papste den Antichrist fürchten und hassen. Als im Jahre 1815 der protestantische König von Preußen den Kirchenstaat wieder herstellen half und sich mit Erfolg und damals gegen die Wünsche Oesterreichs dafür verwandte, daß auch die Romagna wieder der päpstlichen Herrschaft zurückgegeben werde, nahm das protestantische Deutschland keinen Anstoß daran. Auch die heutige protestantische Welt ehrt in dem Papste das Haupt einer großen christlichen Kirche, mit der sie in Frieden leben will.

Auf der andern Seite haben alle unsere katholischen Fürsten mitgeholfen, den geistlichen Kurfürsten, den Fürstbischöfen und den Fürstäbten des alten Reiches ihre weltliche Herrschaft abzunehmen und die deutschen Bischöfe für die Zukunft in die kirchliche Autorität einzugränzen. Die katholische Bevölkerung in Deutschland hat diese Umgestaltung der geistlichen Staaten in weltliche wie eine nothwendige Entwicklung der Zeit, ohne Widerspruch gut geheißen.

Haben dort die deutschen Protestanten ihre Achtung vor dem kirchlichen Oberhaupte der katholischen Kirche durch die That bewiesen, so haben hier die deutschen Katholiken ihr Verständniß für die moderne Staatsentwickelung ebenso durch die That bewährt. Nicht die confessionelle Spaltung also

ist das größte Hinderniß einer deutschen Verständigung. Unser politisches Unglück allein macht dieselbe unmöglich. Oesterreich und Preußen, die beiden deutschen Mächte, die auf den Pariser Congreß geladen sind, würden sich nicht verständigen, und die übrigen deutschen Staaten haben nicht einmal die organische Möglichkeit, ihre Stimme außerhalb des Congresses vernehmlich zu äußern.

Der deutsche Privatmann kann mit Freiheit seine persönliche Stimme abgeben, dem deutschen Staatsmann verschließt das Bewußtsein der politischen Ohnmacht seiner Nation die Zunge.

---

3. Die Napoleonische Initiative.

In einer weit günstigeren Lage befindet sich Frankreich der Frage gegenüber. Die Stärke und Einheit des französischen Willens ist in dem französischen Kaiser personificirt, und Napoleon III. weiß was er will.

Seit dem Erlöschen des römisch-katholischen Kaiserthums ist eine Lücke in dem europäischen Staatensystem entstanden. In diese Lücke ist schon Napoleon I. eingetreten. Mit Kriegsgewalt suchte er sich Europa zu unterwerfen, und auf das französische Reich gestützt, das erneuerte abendländische Kaiserthum über die andern europäischen Staaten erobernd auszubreiten. Die niedergeworfenen Völker aber erhoben

sich wieder gegen die Gewaltherrschaft und schlugen in ihrem Zorn den Kaiserlichen Thron in Stücke.

Napoleon III. hat den großen Gedanken als Erbe und Nachfolger des Oheims wieder aufgenommen. Aber er schlägt einen andern Weg zum Ziele ein. Er unterwirft nicht die fremden Staaten mit Gewalt, sondern schützt die europäischen Staaten vor fremder Gewalt. Er tritt nicht als Eroberer der Länder, sondern als Befreier der Nationen auf. Frankreich ist ihm breit genug, um auf diesem Fundament den Kaiserthron aufzubauen, und Frankreichs Hülfsquellen sind ihm reich genug, um die Kaiserkrone und den Kaiserscepter auszustatten. Mit aufmerksamem Blick überschaut und prüft er die Welt; und wo eine große Frage in dem Bereiche seiner Macht sich erhebt, da greift er sie mit kühnem Muthe auf und versucht ihre Lösung. Er scheut den Krieg nicht, aber er liebt den Krieg nicht. Die Mittel der diplomatischen Verhandlung und der politischen Operation sind ihm vertrauter und scheinen ihm sicherer. Er droht mit dem Kriege, um im Frieden die Früchte seiner Pläne zu pflücken, und er geht in den Krieg, wenn es kein anderes Mittel mehr giebt, um den politischen Entschluß durchzusetzen. Seine Kunst ist die völkerrechtliche Initiative, und es ist kein Zweifel, sie ist eine wahrhaft kaiserliche Kunst.

In diesem Geiste hat er sich der orientalischen Frage bemächtigt und die Türkei vor dem russischen Uebergriffe geschützt. In demselben Sinne hat er die österreichische Ober-

herrschaft über Italien gebrochen. Und ebenso unternimmt er jetzt die päpstliche Frage, die größte von allen zu lösen. Wer die päpstliche Frage zu lösen die Macht hat, und diese Macht zu ihrer Lösung übt, der übt den kaiserlichen Beruf aus und vollbringt eine kaiserliche That.

Napoleon I. hat auch dieses Problem mit dem Schwerte zerhauen. Er hat den Papst gefangen nach Frankreich geführt und das päpstliche Rom seinem neuen Weltreiche einverleibt. Als die Gewalt der Völker die Gewalt des Kaisers stürzte, kehrte der Papst in seine Herrschaft zurück. Napoleon III. weiß das Alles, und eben deßhalb hat er schon seit Jahren mit berechnender Vorsicht Alles vorbereitet, um nun mit listig kühnem Griff die Gelegenheit zu packen und die Frage an einen völkerrechtlichen Congreß zu friedlicher Entscheidung zu bringen.

Wir wissen nicht, ob die Schrift: „Der Papst und der Congreß", die wie ein Blitz in die Nacht der diplomatischen Geheimnisse hineingeleuchtet hat, von dem Kaiser selbst verfaßt ist; aber daß sie in seinem Geiste gedacht und in seinem Style geschrieben sei, und daß er sie gelesen und gebilligt habe, bevor sie vor die Augen des überraschten Publikums gebracht ward, darüber haben wir keinen Zweifel. Die Lösung dieser Schrift ist in drei kurzen Sätzen auszusprechen.

1. Sie gewährleistet die politische Unabhängigkeit, den Reichthum und die Würde des Papstthums.
2. Sie schützt die weltliche Staatsordnung der Romagna,

aber sie verurtheilt die päpstliche Residenzstadt Rom zu einem staatenlosen Klosterleben.

3. Sie wahrt den Schein der päpstlichen Landesherrschaft und hebt dieselbe in Wahrheit auf.

---

4. Das Verlangen des Volkes.

Der Streit ist nicht neu. Sogar im Mittelalter, das nicht so scharf wie die neue Zeit zwischen Staat und Kirche unterschieden hat, wurde von Zeit zu Zeit die Mischung von kirchlicher Autorität und weltlicher Herrschaft in Einer Person als ein Uebel empfunden und mehr als einmal empörten sich die Römer aus politischen Motiven gegen die päpstliche Landeshoheit. Aber jedesmal wurde der Aufstand der Römer schließlich unterdrückt, gewöhnlich, wie zur Zeit Arnolds von Brescia, mit den Waffen der römisch-deutschen Kaiser.

In unserm Jahrhundert ist jene Mischung unaufhörlich und mit größerem Erfolge, als unnatürlich und unleidlich angefochten worden. Vier Mal schon wurde, innerhalb 50 Jahren, die päpstliche Herrschaft im Kirchenstaat in ihrer Wirksamkeit unterbrochen; zuerst zur Zeit des Napoleonischen Königreichs Italien; dann im Jahre 1831, als die Romagna sich erhob, wieder im Jahre 1848, als die römische Revolution losbrach, und neuerdings im Jahre 1859 in Folge

der italienischen Erhebung. Nur mit Hülfe österreichischer und französischer Truppen konnte die priesterliche Regierung wieder hergestellt werden. In dem eigenen Volk fand sie keinen sichern Halt mehr. Wo die fremden Truppen das Land verließen, brach ihre Autorität sofort zusammen.

Die Ursachen dieses stärkeren Widerspruchs in unserer Zeit sind nicht schwer zu entdecken. Im Mittelalter war die Bildung der Geistlichkeit der Bildung der Laien entschieden überlegen und daher auch die Fähigkeit des Klerus, über die Laien zu regieren, unbestreitbar. In unserer Zeit besitzt der Klerus in allen weltlichen Dingen eine viel geringere Bildung als die Laien, und daher ist jetzt eine staatliche Beherrschung der Laien durch den Klerus zum Unsinn geworden. Im Mittelalter waren die von Kirchenfürsten regierten Völker nicht schlechter und oft besser regiert, als die Unterthanen der Laienfürsten. Heute bemerken die Unterthanen des Klerus, wenn sie ihre öffentlichen Zustände mit denen der übrigen Völker vergleichen, daß jene weit zurück geblieben sind hinter der allgemeinen Entwicklung. Ihre materiellen Interessen sind vernachlässigt, und ihre Geistescultur und weltliche Würde ist gedrückt; und das Volk leidet unter jener Vernachlässigung und empört sich über diesen Druck. Das Mittelalter kannte eine sehr große Zahl von geistlichen Fürstenthümern; die neue Zeit hat sie alle säcularisirt, mit der einzigen Ausnahme des Kirchenstaats. Ueberall ist die Sonderung des Staats und der

Kirche vollzogen, die päpstliche Regierung ist allein in dem gemeinen Rechte Europas als Anomalie übrig geblieben. Keine Staatsform der Welt ist dem modernen Selbstbewußtsein der Völker verhaßter als die Theokratie, und das Ideal jedes priesterlichen Reiches ist nothwendig die Theokratie. Wer kann sich darüber verwundern, wenn die Romagnolen und die Römer endlich dasselbe Recht für sich in Anspruch nehmen, das alle anderen civilisirten Völker schon haben, das Recht einer weltlichen Regierung in weltlichen Dingen?

Kein europäisches Volk erträgt es mehr, daß Priester wie über dogmatische Thesen so auch über das Eigenthum und die Schuldforderungen zu Gericht sitzen, daß sie die Beichte hören und über Diebe, Mörder und Gotteslästerer die Strafgewalt üben, daß Priester das öffentliche Vermögen verwalten und damit die Kirchen schmücken, aber die Straßen vernachlässigen, daß sogar die Truppen der Leitung von Cardinälen unterworfen sind, und die Obersten des Heeres hinter den Generälen der Mönchsorden und hinter den Aebten der Klöster zurückstehen, daß das gesammte Schulwesen und alle Interessen der weltlichen Bildung der geistlichen Leitung und Censur unterworfen bleiben, daß das Volk selber nichts zu der Ordnung seines eigenen Lebens zu sagen habe. Weshalb sollten die begabten Italiener in Rom und der Romagna solches länger ertragen?

Als das Volk der Juden der Theokratie, wie sie Moses eingerichtet hatte, überdrüssig geworden war, bestürmten sie den alten Richter Samuel, daß er ihnen einen König setze, wie alle anderen Völker um sie her auch Könige hatten. Damals sprach der Herr zu Samuel: „Gehorche der Stimme des Volkes in Allem, das sie zu Dir gesagt haben; denn sie haben nicht Dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein.“ Sollen die heutigen Römer weniger Gehör finden, als die damaligen Juden? Wenn damals Gott selbst den Wünschen der Juden willfahrt und ihnen einen König aus ihrer Mitte gewährt hat, soll denn der Papst heute unter ähnlichen Umständen den Wünschen der Römer eifriger widerstehen und strenger sein Herrscherrecht behaupten, als Gott das seinige?

---

5. Die fremde Gewalt.

Bereitwillig ergeben sich die Städte der Romagna nicht wieder der päpstlichen Herrschaft; und sogar Rom selbst gehorcht nur gezwungen und widerwillig der klerikalen Regierung.

Sollen immer wieder fremde Truppen die römische Bevölkerung zu einem Gehorsam nöthigen, den sie in ihrer Heimath selbst nicht mehr leisten? Soll Rom ewig von

fremden Soldaten wie eine eroberte Stadt besetzt bleiben und nie mehr zu innerem Frieden gelangen?

Die französische Denkschrift: „Der Papst und der Congreß" weist mit glänzender Beredtsamkeit und unwiderstehlicher Logik die Unmöglichkeit einer neuen gewaltsamen Intervention nach. Frankreich kann nicht unmittelbar nach dem italienischen Befreiungskriege einen neuen italienischen Unterdrückungskrieg beginnen, und es kann nicht gestatten, daß Oesterreich seine Herrschaft über Italien heute wieder gewaltsam aufrichte, auf die es nach einem furchtbar unglücklichen Kriege gestern verzichtet hat. Einmischung einer fremden Macht bedeutet den europäischen Krieg, und Europa will den Frieden. Das Einschreiten Neapels aber bedeutet den italienischen Bürgerkrieg und Europa will den Frieden Italiens.

Ohne fremde Gewalt ist die priesterliche Regierung nicht zu behaupten; und die fremde Gewalt kann und darf ihr nicht länger zum Dienste geliehen werden.

Die moralische Würde des Papstes wird nicht befleckt und seine religiöse Autorität wird nicht erschüttert, wenn er in Nothfällen und vorübergehend fremde Bajonette herbeiruft, damit sie ihm in seiner Residenz Achtung verschaffen. Aber der Papst würde alles moralische Ansehen verlieren, wenn er in der Regel des friedlichen Lebens und auf die Dauer ohne Bajonette vor seinem eigenen Volke nicht sicher wäre.

Ein Staat, der nur durch fremde Besatzung mit gewaltsamer Kunst erhalten werden kann, verdient nicht erhalten zu werden. Das civilisirte Europa würde sich erniedrigen, wenn es seine Söhne dazu hergäbe, um die unnatürliche Fortdauer einer solchen Staatsordnung zu verewigen.

---

6. Die Unabhängigkeit des Papstes.

Noch vor wenigen Monaten hat der Papst Pius IX. seine Ueberzeugung ausgesprochen: „daß der heilige Stuhl einer weltlichen Herrschaft benöthigt sei, um zum Wohle der Religion die geistliche Autorität in voller Freiheit ausüben zu können.“ Sicher theilt die große Mehrheit des katholischen Klerus diese Meinung, und viele Millionen von Laien haben denselben Glauben. Sogar jene französische Denkschrift vertritt mit Gründen der Politik diese Behauptung. Es wäre ungerecht hinzuzufügen, sie thue es nur zum Scheine, indem sie in Wahrheit die weltliche Herrschaft des Papstes auf die engsten Gränzen einschränkt. Denn immerhin opfert sie doch jener Rücksicht die Wohlfahrt der Stadt Rom und trübt um jener Thesis willen die Reinheit ihrer principiellen Lösung.

Wenn wir trotzdem jene Behauptung näher prüfen, für die so ehrwürdige und so mächtige Autoritäten sich ausge-

sprochen haben, so bestimmt uns dazu der Glaube, daß in so seltsam verwickelten Dingen die wiederholte Prüfung und die sorgfältigste Unterscheidung eine unerläßliche Arbeit sei, und daß jede Selbsttäuschung und jede Täuschung Anderer um so gefährlicher würde, je wichtigere und je höhere Interessen in Frage sind.

In jener Erklärung des heiligen Stuhls ist anerkannt, daß der Papst die weltliche Herrschaft nicht um ihrer selber willen und nicht um der Volkswohlfahrt der Römer willen für nothwendig halte, sondern lediglich um der katholischen Kirche willen. Er betrachtet die weltliche Herrschaft nur als eine Bedingung der kirchlichen Autorität. Um als Papst frei zu sein, muß der Papst Landesfürst sein, das ist das große und das einzige Argument für die Mischung der beiden Gewalten, die in Rom allein noch unausgeschieden fortbesteht.

Auch wir halten den religiösen Beruf des Papstthums für so groß, und seine universelle Würde für so hoch, daß uns die nothwendigen Bedingungen seiner Existenz und seiner Freiheit auch mit dem Opfer der politischen Unabhängigkeit der Römer nicht zu theuer erkauft scheinen, vorausgesetzt nur, daß dieses Opfer wirklich nöthig ist.

Aber ist denn wirklich die Landesherrschaft des Papstes eine unerläßliche Vorbedingung seiner persönlichen Freiheit? Ist dieselbe auch nur eine Garantie seiner Unabhängigkeit? Darüber haben wir ernste Zweifel.

In der That, die Freiheit des Papstes würde gefährdet, wenn er der obrigkeitlichen Gewalt eines einzelnen Königs oder Landesfürsten unterthan würde. Die Würde des Papstes ist zu breit angelegt und zu hoch gewachsen, als daß sie in den Rahmen selbst des größten heutigen Reiches hinein paßte. Die alten Päpste konnten wohl, wie Christus selbst und alle Apostel, Unterthanen der antik-römischen Kaiser, und selbst noch Unterthanen der fränkischen Könige sein. Aber wenn der heutige Papst ein Unterthan des Kaisers von Oesterreich oder des Kaisers der Franzosen würde, so würde seine Autorität dort von den Franzosen, hier von den Deutschen verachtet. Es war ein politischer Fehler sowohl Josephs II. als Napoleons I., daß sie beide den Papst wie ihren Unterthan behandelt haben.

Gibt es aber nur die Alternative: Entweder selber Landesfürst oder eines andern Landesfürsten Unterthan? Ist denn das Dritte unmöglich: Weder Landesfürst, noch Unterthan eines Landesfürsten?

Wir denken: die Würde des Papstes erhält keinen Zuwachs, wenn gleich er auch noch Landesherzog oder ein kleiner Landeskönig ist. Wer das kirchliche Oberhaupt von beinahe 200 Millionen Katholiken ist, der bedarf nicht der staatlichen Souveränität über 2 Millionen Menschen, um den mächtigsten Fürsten der Erde mit ebenbürtiger Erhabenheit an die Seite oder gegenüber zu treten. Das Gebiet, in dem die Autorität des heiligen Vaters verehrt wird,

reicht in alle Welttheile hinein und über den ganzen Erdball hin. Wohl hat für diese Autorität eine große und sichere Residenz einen Werth, aber sie wird nicht vergrößert durch die Beigabe eines kleinen Staatsgebiets.

Im Mittelalter war Niemand hochgeachtet, der nicht eine Landesherrschaft besaß. Als es noch keine Großstaaten und keine stehenden Heere gab, da beruhte die Sicherheit auch des Papstes darauf, daß er nöthigenfalls die Vasallen eines Landes und die Bürger einer Stadt zu seiner Vertheidigung aufrufen konnte. Aber was will heute die weltliche Macht des Kirchenstaats bedeuten gegenüber den großen Monarchien?

Ganz im Gegentheil. Die weltliche Macht des Papstes ist heute die Schwäche des Papstthums. Der päpstliche Landesfürst ist vor der Empörung seiner Unterthanen keine Stunde sicher, und im Innern täglich bedroht, muß er die fremde Hülfe anrufen, und geräth dadurch in die Abhängigkeit der hülfereichenden fremden Macht. Die politische Unzufriedenheit der römischen Bevölkerung ist die Quelle aller der großen Verlegenheiten und der ernsten Gefahren, welche in unserm Jahrhundert die Päpste erfahren haben und die Ursache jener politischen Unzufriedenheit ist die klerikale Regierung der Päpste. Soll das Schiff des heiligen Petrus auf dem Strome der Zeit sicher dahin fahren, so muß es aus dem gefährlichen Wirbel, der es kreisend zu verschlingen droht, ganz herausgezogen werden.

7. Die Stadt Rom.

Wie die Engelsburg in Rom, so ist Rom in der Welt ein welthistorisches Mausoleum. Wenn irgend eine Stadt sich zu einem immunen Bezirke eignet, welcher der gewöhnlichen Strömung des öffentlichen Lebens entzogen wird, so ist es diese Stadt, die vorzugsweise den Erinnerungen an ein vormals reicheres Leben vor dritthalbtausend Jahren geweiht ist.

Es ist ein großer Gedanke des gerechten Schicksals, in dem Gott die Weltgeschichte leitet. Die ewige Stadt Rom, die in ihrer Jugend die Welt erobert und alle Völker ihrer Herrschaft unterworfen hat, soll im Alter keine Gewalt und keine Staatsherrschaft mehr üben. Rom darf die Völker nicht mehr unterdrücken; Rom darf nur die Völker belehren und für die Völker beten. Im Alterthum die Hauptstadt der despotischen Cäsaren und im Mittelalter die Residenz der weltbeherrschenden Päpste, hat die alt gewordene Roma endlich in der neuern Zeit jede Möglichkeit der Weltherrschaft verloren, und bleibt nur groß und geehrt theils durch die Größe ihrer Erinnerungen, theils als der friedliche Wohnsitz eines Hohenpriesters der Menschheit.

Das Papstthum und die Stadt Rom sind weltgeschichtlich auf einander angewiesen, und mit einander verwachsen. Um deßwillen kommt beiden eine Ausnahmsstellung zu. Jeder denkende und vorurtheilsfreie Staatsmann wird daher

auch den Vorschlag billigen, daß Rom als die päpstliche Residenzstadt mit eigenthümlichen Rechten und Pflichten völkerrechtlich ausgestattet und beladen werde.

Als eine immune Friedensstadt bedarf sie keiner weltlichen Diplomatie und keiner Armee. Der Verkehr mit den italienischen Staaten und mit den fremden Mächten kann ohne Schaden ein Vorrecht der päpstlichen Kurie bleiben; und wenn nur die freie Stadt im Innern zeitgemäß geordnet wird, so genügen die päpstliche Garde, die Bürgerwehr und die Polizeimannschaft vollständig, um die Sicherheit der Priester und des Volkes zu beschützen.

Aber unsers Erachtens ist diese Umgestaltung der innern Verfassung Roms eine Bedingung ihrer Ruhe. Man darf den Römern zumuthen, daß sie sich der äußern Politik enthalten, daß sie die Immunität des Klerus in weiterem Umfange respectiren als irgend ein anderes Volk, daß sie auf ein weltliches Staatshaupt verzichten. Aber weiter kann man nicht gehen ohne ihnen Unrecht zu thun und ohne eine Gefahr für die Sicherheit des Papstthums herbeizuführen. Innerhalb jener völkerrechtlichen Gränzen darf sich die Stadt doch mit bürgerlicher Freiheit bewegen; sie soll ihr Vermögen selber verwalten und für ihre materiellen Bedürfnisse selber sorgen dürfen. Die Bürgerschaft Roms braucht ihre Ansprüche auf eine wohlgeordnete Rechtspflege und eine wirksame Polizei nicht aufzugeben; und wenn sie fordert, daß ihre Bildungsanstalten auf die Höhe der heu-

tigen Civilisation erhoben werden und auch sie an den Segnungen der Cultur und an den Fortschritten des Geistes einen gesicherten Antheil erhalten, wenn sie verlangt gehört zu werden und mitzuwirken bei der bürgerlichen Gesetzgebung, so mögen zwar solchem Begehren die alten Traditionen und die neuen Vorurtheile der klerikalen Regierung entgegenstehen, aber ihre Gewährung ist unerläßlich, wenn die Freiheit der Päpste in dem Frieden des Volkes einen sichern Unterbau finden soll.

---

8. Die Ausführbarkeit der Idee.

Das finanzielle Hinderniß, welches der Durchführung des idealen Planes im Wege steht, können wir nicht hoch anschlagen. Die Stadt Rom ist allerdings zu klein und die römische Bevölkerung zu arm, um die Kosten ihrer Selbstverwaltung zu tragen, und zugleich den Aufwand des päpstlichen Hofes, und der zahlreichen Cardinalswürden zu bestreiten. Das Vermögen einer einzelnen Völkerschaft reicht nicht aus, um Institutionen auszustatten, deren universelle Natur für die Welt berechnet ist. Aber unschwer wird die katholische Christenheit die Gelder aufbringen, deren ihr kirchliches Oberhaupt bedarf, um sein Ansehen zu behaupten, und ohne Schwierigkeit läßt sich dafür sorgen, daß das erforderliche Einkommen demselben gegen alle

Wechselfälle politischer Stimmungen gesichert werde. Der Papst, dessen Einkünfte von der ganzen katholischen Christenheit bestritten werden, ist reicher und unabhängiger als der Papst, der darauf beschränkt ist, die Römer zu besteuern.

Für viel bedeutender erachten wir ein anderes Bedenken. Es ist sehr die Frage, ob die Gemüther gegenwärtig schon darauf vorbereitet sind, diese Lösung anzunehmen. Wir sehen, wie die Curie selbst und wie der Klerus noch leidenschaftlich gereizt wird durch einen Vorschlag, der ihnen als Rettung aus einem unhaltbaren Zustande dargeboten wird. Die Mißstimmung, welche der Klerus empfindet, theilt sich einem großen Theile auch der katholischen Bevölkerung mit. Die Sonderung der weltlichen und der kirchlichen Autorität wird den Gläubigen wie ein Raub an dem geheiligten Besitzthum des heiligen Stuhls dargestellt. Die neue Idee erscheint Millionen wie eine Empörung gegen die alte Rechtsordnung. Was in Wahrheit eine von der Zeit gebotene Reform ist, verwerfen sie ohne Prüfung als eine verdammungswürdige Revolution.

Dessen ungeachtet hat der Vorschlag alle Aussicht des Erfolgs, wenn er ernstlich gemacht worden ist und die vorhandenen Mittel der Durchführung geübt werden. Das liberale Italien wird denselben mit Jubel begrüßen, denn er sichert seine Befreiung und erhört seine Wünsche. Frankreich und England scheinen bereits darüber einverstanden; und ihre vereinte Macht ist so groß, um keinen Wider-

spruch einer andern Macht zu fürchten. Es läßt sich kein innerer Grund denken, welcher Preußen und Rußland verhinderte, auch ihrerseits zuzustimmen. Wo so alle Macht des Vermögens, der Waffen, der Bildung, der europäischen Fortschritte geeinigt erscheint, da ist der Sieg der Idee nicht zweifelhaft.

Nichts wäre verkehrter, als wollte irgend ein Staat der Curie Gewalt anthun, um sie zur Einwilligung zu nöthigen. Wird die Macht der natürlichen Weltverhältnisse nur nicht gewaltsam gehemmt, so macht sie sich von selber geltend. Sobald die mechanische Gewalt, welche die jetzigen unnatürlichen Zustände künstlich schützt, zurückgezogen wird, so entwickelt sich die organische Natur der Dinge. Darin offenbart sich eben das göttliche Geschick, daß es unwiderstehlich die Zustände ändert, und so den Boden für neue Schöpfungen vorbereitet.

Es kann der Curie und dem Klerus schmerzlich erscheinen, von alten gewohnten und liebgewordenen Einrichtungen Abschied zu nehmen, und schwer werden, sich in den neuen stattlicheren und rationelleren Lebensformen zurecht zu finden; aber der Einsicht, daß der Uebergang aus jenen in diese zu seiner Rettung und zu seinem Heile nöthig sei, kann er sich nicht lange verschließen. Die Nothwendigkeit macht sich zu fühlbar und die Stimme der Selbsterhaltung spricht zu laut.

9. Kirchliche Wirkungen.

Denken wir uns die Lösung vollzogen. Der Papst in Rom ist nicht mehr durch weltliche Sorgen gedrückt und die Aufstände der Römer und der vormundschaftliche Schutz einer fremden Kriegsmacht nicht mehr zu fürchten. Frei und reich kann er, gestützt auf die Verehrung der ganzen katholischen Christenheit ganz und gar seinem hohen moralischen Berufe leben und seiner religiösen und kirchlichen Lebensaufgabe alle seine Kraft zuwenden. Seiner Wirksamkeit stehen die Verwicklungen der Politik nicht mehr hemmend im Wege. Dann wird die moralische und geistige Autorität des heiligen Vaters unter den Völkern gewiß sich reiner, herrlicher, mächtiger entfalten können, als seit Jahrhunderten.

Wer diese Frage aus dem Standpunkt eines Gegners der katholischen Kirche betrachtet, der kann sehr besorgt werden über die neue Wendung. Die Erfahrungen in Deutschland insbesondere sprechen überzeugend für die neue Erhebung des Katholicismus, aus dem Sturme, der seine weltliche Macht niederwirft. Seitdem die weltliche Macht der geistlichen Fürsten in Deutschland aufgehört hat, ist die kirchliche Autorität der deutschen Bischöfe gewaltig emporgewachsen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieselbe Reinigung der kirchlichen Autorität von weltlicher Herrschaft auch in Rom und in den obersten Würden voll-

zogen, wie eine Heiligung und Veredlung wirkt und die moralische Autorität des Papstthums potenzirt.

Wird die Curie von den Beiträgen aller katholischen Völker ausgestattet, so werden ohne Zweifel in kurzer Zeit auch die Cardinalswürden mehr als bisher auf die verschiedenen Völker vertheilt werden. In Rom wird dann um den universellen Papst her ein Senat von Kirchenfürsten sich versammeln, welche in allen Ländern der Welt ihre Verbindungen, und damit auch die Fäden eines unberechenbaren Einflusses haben. Gegenwärtig hat die Curie eine fast ausschließlich italienische Färbung, in Zukunft wird sie einen breiteren Boden haben und einen weiteren Einfluß bekommen.

Soll der moderne Staat um dieser Aussicht willen auf das neue Wachsthum und auf die erneuerte Herrlichkeit der kirchlichen Autorität sich davor fürchten, zu jener Lösung der großen Frage die Hand zu bieten?

Allerdings wenn der moderne Staat sich der Trägheit ergäbe, wenn er aufhörte wachsam zu sein, wenn er nicht in demselben Maße an geistigem Selbstbewußtsein und thatkräftiger Energie fortschritte, dann wäre die unerläßliche Gefahr für ihn da, daß die Macht der Kirche übermäßig und drückend würde. Aber die größere Schuld wäre dann auf Seite des Staates, und er dürfte sich nicht über die Kirche beklagen, wenn diese an ihrer Vervollkommnung arbeitet und ihre Pflichten übt. Der moderne männliche

Staat aber, der weiß was er ist, was er soll und was er will, kann nicht mehr unter die Vormundschaft der Kirche zurücksinken, weil er der Kirche an geistigen und leiblichen Kräften überlegen ist. Die höchste moralische Erhebung der Kirche wird für ihn keine Gefahr, sondern nur eine wohlthätige Ergänzung seiner Geisteshoheit sein.

Oder sollen etwa die nicht-katholischen Fürsten und Völker im Interesse des Protestantismus oder der griechischen Kirche die richtige Lösung eines politischen Problems bekämpfen, weil dabei die katholische Kirche an Moralität und Autorität zu gewinnen scheint? Auch das wäre sehr klein gedacht von den andern Confessionen. Der moralische und geistige Wetteifer ist für alle wohlthätig. Eine Religion, welche ihn nicht zu bestehen den Muth hat, gibt sich selber auf und verdient den Untergang.

Wie glänzend also und erhebend die Aussichten für das gereinigte Papstthum der Zukunft sein mögen, weder der moderne Staat noch die übrigen Confessionen haben Grund, dieser Regierung furchtsam entgegen zu wirken.

---

10. Wirkungen auf Deutschland.

Für Deutschland entspringen aus diesen Ereignissen zwei große und nahe Gefahren; eine innere und eine äußere.

Die innere Gefahr ist die neue Reizung des confessio-

nellen Gegensatzes, an dem ohnehin unsere deutschen Zustände krank sind. Die französische Regierung kommt bei ihrem katholischen Volke nicht in den Verdacht, daß sie die katholische Kirche angreife, wenn sie die weltliche Macht des Papstes beschränkt oder aufhebt. Die Franzosen sind ein vorzugsweise politisches Volk; sie werden trotz aller Hirtenbriefe ihrer Bischöfe sehr gut begreifen, daß hier die Religion außer Frage ist. Aber das confessionelle Mißtrauen ist ein Charakterzug der deutschen Geschichte seit drei Jahrhunderten; und wenn politische Parteien, wenn insbesondere die Politik der Reaction jenes Mißtrauen aufregen und zu leidenschaftlicherem Hasse steigern will, so findet sie hier eine erwünschte Gelegenheit.

Erheblicher noch ist die äußere Gefahr. Gelingt es Napoleon III., seinen Plan in Rom zu verwirklichen, so wird sein Ansehen in Europa ungeheuer steigen. Er wird wirklich, wonach er strebt, in den Augen der Fürsten und der Völker als der oberste Schiedsrichter von Europa Geltung erlangen. Indem er den kaiserlichen Beruf mit so großen Erfolgen ausübt, wird er auch die Ehre des Kaiserthums sich aneignen, und die höchste völkerrechtliche Autorität erlangen. Welcher andere Fürst der Gegenwart kann sich denn solcher Thaten berühmen, und wo ist die Staatsmacht, die sich reicher an Ideen und stärker an Mitteln ihrer Durchführung erwiesen hätte?

Es wäre sträflicher Leichtsinn, wollte ein Deutscher die

beiden Gefahren gering schätzen. Die innere Gefahr bedroht unsern innern Frieden, die äußere bedroht unsere Unabhängigkeit von fremden Mächten.

Wenn wir uns aber vor diesen beiden Gefahren fürchten, und aus Furcht entweder gar nichts thun oder zu verkehrten Mitteln der Abwehr greifen, so sind wir verloren. Die ultramontane Leidenschaft wird durch unser ängstliches Zaudern nicht beschwichtigt. Sie legt dasselbe als das Zittern des bösen Gewissens aus, und stürmt kecker vorwärts. Die Intriguen der Reaction erhalten freieres Spiel, so lange die Unschlüssigkeit die Freunde des Fortschritts lähmt und die Volkskräfte in amorphen Zustand versetzt. Das unfruchtbare und thörichte Schmähen aber der Philister über die Anmaßung des großen Usurpators hemmt die Entfaltung Napoleonischer Uebermacht eben so wenig als das plumpe Säbelrasseln und die eitle Kriegsdrohung.

Napoleon verdankt seine Erfolge mehr noch seinen Ideen als seinen Soldaten, mehr noch der Energie seines Willens als der Stärke der französischen Staatsmittel. An Volkskräften sind wir den Franzosen reichlich gewachsen. Aber an der Führung unserer Volkskräfte hat es nicht blos in dem italienischen Kriege gefehlt. Entweder hat Gott in unserer Generation keine großen deutschen Staatsmänner erschaffen, oder wenn er solche erschaffen hat, so verkümmern diese Talente in der Verborgenheit und in der Zurücksetzung. Von einer ideenlosen Politik aber wird Napoleon

nicht besiegt, und von einer energielosen Diplomatie wird er nicht beschränkt. Er ist in Wahrheit als Staatsmann fast allen andern Staatsmännern unserer Zeit, und sicher allen deutschen Staatsmännern, denen gegenwärtig die öffentliche Macht anvertraut ist, durchaus überlegen.

Gott hat der deutschen Nation zwei unerschöpfliche Schätze anvertraut, und zwei Quellen ihrer Erfrischung und Verjüngung gegeben. Wenn wir es verstehen, in unserer Bedrängniß dort unsere Rüstung und unsere Stärkung zu suchen, so sind wir gegen die innere und gegen die äußere Gefahr vollkommen gewaffnet und können mit Zuversicht der Zukunft entgegen gehen. Die deutsche Wissenschaft und die deutsche Volksfreiheit sind die beiden mächtigen Helfer in unserer Noth. Es gibt keine andern.

Vor dem Lichte der deutschen Wissenschaft zerfließen die Nebel der confessionellen Vorurtheile. Aber damit dieses Licht wirken könne, muß es auch auf der Höhe der politischen Macht leuchten dürfen, und es muß hingeleitet werden in alle Volksschichten. Die Wissenschaft ist eine der Religion ebenbürtige Autorität. Wenn das Mittelalter dafür gesorgt hat, in seinen kirchlichen Institutionen, Würden und Aemtern der religiösen Autorität und Erziehung einen segensreichen Einfluß zu verschaffen, auf die höchsten wie auf die untersten Volksklassen, so muß die neue Zeit in ähnlicher Weise darauf Bedacht nehmen, durch wissenschaftliche Institutionen und wissenschaftliche Würden und Aemter

für die Erleuchtung des Volksgeistes in allen Richtungen zu sorgen. Der Staat, der diese Quelle von Macht und Wohlfahrt zuerst würdig zu fassen und sorgfältig zu verzweigen versteht, wird in Bälde der mächtigste der Erde sein, denn alle andere Macht wird von der Geistesmacht angezogen, wie das Eisen vom Magnet.

Die Entwicklung der Volksfreiheit in verfassungsmäßigen Organen für das öffentliche Leben ist das andere große Gut, dessen Pflege uns vor jedem feindlichen Angriffe sichert. Hier ist uns das stammverwandte England ein großes nachahmungswürdiges Vorbild. Nur eine liberale innere Politik vermag Deutschland noch zu retten. Wenn die deutsche Nation sich im Innern frei fühlt, so wird sie eine unwiderstehliche Kraft haben zur Vertheidigung ihres Landes und ihrer berechtigten Stellung in Europa; denn die Freiheit weckt alle Volkskräfte aus ihrer Erstarrung, und sind erst die deutschen Volkskräfte wach und wirksam, so ist keine fremde Macht so thöricht, Deutschland anzugreifen. An Einheit der Leitung, an Concentration des politischen Willens bleiben Napoleon und Frankreich uns überlegen; an nachhaltiger Stärke und an aufopferungsfähiger Liebe zur Freiheit bleiben die Franzosen hinter uns zurück. Es ist die schwache Seite Napoleons III., daß er nur nach außen eine liberale Politik üben, im Innern Frankreichs aber seinem Volke nicht das Maß von politischer Freiheit gewähren darf, auf welches die Geistes-

anlagen und die Bildung der Franzosen einen Anspruch haben. Was seine Schwäche ist, das ist unsere Stärke, wenn nur wir diese Stärke erkennen und frischen Muthes üben.

Die Gefahren für Deutschland sind groß, sie sind furchtbar. Um so nöthiger und dringlicher wird es, daß wir die deutsche Wissenschaft und die deutsche Volksfreiheit zu Hülfe rufen. Aber nicht leise, sondern laut, nicht schüchtern, sondern muthig, nicht halb, sondern ganz.

Dann, nur dann wird auch die Ehre und das Ansehen der deutschen Namen wieder wachsen vor Gott und vor den Völkern.

Zwischen Weihnachten 1859 und Neujahr 1860.



Buchdruckerei von Gustav Lange in Berlin, Friedrichsstraße 103.



In demselben Verlage ist erschienen:

Das europäische Gleichgewicht der Zukunft. Ein historisch-politischer Versuch. Preis 20 Sgr.

Der deutsche Bund oder Ob Gotha, ob Bamberg? Ein national-politischer Versuch. Vom Verfasser des europäischen Gleichgewichts der Zukunft. Preis 20 Sgr.

Die Politik der Zukunft vom preußischen Standpunkte. Preis 16 Sgr.

Sendschreiben an den Politiker der Zukunft vom preußischen Standpunkte. Preis 9 Sgr.

Das preußische Landesvertheidigungs-System und die Befestigung von Berlin. Eine politisch-militairische Denkschrift. Vom Verfasser: „der Politik der Zukunft vom preußischen Standpunkte." Preis 20 Sgr.

Denkschrift, betreffend die preußische Machtstellung im deutschen Nordwesten. Preis 5 Sgr.

Preußen und die italienische Frage. Vierte Auflage. Mit einem Nachwort an Heinrich von Arnim. Preis 7½ Sgr.

Preußen und der künftige Congreß. Ein Mahnruf an das deutsche Volk. Zweite Auflage Preis 5 Sgr.

Die Traditionen preußischer Politik. Niedergelegt in einer Reihe geschichtlicher Aufsätze. Preis 18 Sgr.

Amerika, Europa und die politischen Gesichtspunkte der Gegenwart. Von Julius Froebel. Preis 27½ Sgr.

Helene, Herzogin von Orleans, Prinzessin von Mecklenburg Schwerin. Aus dem Französischen. 4te Aufl. Preis 20 Sgr.

Dasselbe. Abdruck der französischen Ausgabe. Zweite Auflage. Preis 17½ Sgr.

Buchdruckerei von Gustav Lange in Berlin, Friedrichstraße 103.